

[8]

P l i c h t.

Roman von E. Zeller-Konstert.

Prufz atmete auf. Es war ihm diese Festigkeit nicht so leicht geworden, wie es äußerlich schien. Hatte das Kind sich nicht gar so ängstlich an ihn geschmiegt, die brennenden Kindesaugen nicht gar so rührend um Schutz gefleht, wer weiß, ob er standgehalten hätte. Jetzt triumphirte die beiden, die sich wie gute Kameraden mit leuchtenden Blicken ansahen, und auch die alte Kinderfrau steckte das faltige Gesicht zur Thür hinein. Prufz ging dann mit dem Kinde in sein Schlafkabinett. Er behielt es auf den Knien und nestelte mit geschickten Händen das weisse Tuchleichen auf, während Frau Dorie, auf dem Boden knieend, den Kleinen völlig entlederte. Dann lachten Vater und Kind selbenergnügt auf, als Prufz mit kühner Armstärkung den kleinen Mann auf sein weißes Bett fallen ließ. Endlich kam der Oberstabsarzt, gerade in dem Augenblicke, als Frau Vittoria der letzte Rest von Gebuld zu verlassen drohte. Sie bemühte sich in seiner Begleitung nochmals in das Kinderzimmer, um der Sache nun schnell ein Ende zu machen.

„Ich habe ihn vom ersten Augenblick an überwacht, ich thue überall meine Pflicht und überlasse Eöbildigen nicht meine Kinder,“ sagte die Baronin im Tone beledigten Stolzes. „Um so besser für Sie, gnädige Frau, dann tragen Sie allein auch alle Verantwortung.“ „Gewiß, mich macht die strengste Pflichterfüllung ruhig.“ „Ich habe nichts mehr hinzuzufügen, meine gnädigste Frau, aber als Arzt muß ich Sie nochmals auf die Gefahren aufmerksam machen. Zu diesem alten Husten kann bei der geringsten Unvorsichtigkeit Lungen- oder Luftröhrenentzündung hinzutreten.“ „Wir, ich und das ganze Dorf jubause,“ bemerkte sie balsfarrig, „hatten als Kinder Reuchhusten. Uns hat kein Mensch eingesperrt oder Medizin verschrieben. Frische Luft allein hat uns alle wieder kurirt.“ „Ich wünsche Ihnen alles Glück zu Ihrem Naturheil- verfahren, Frau Baronin,“ entgegnete der Oberstabsarzt satzfällig, „schädelte mich aufmerksam aufordern die Kunde fremdlich den Kopf, machte vor der Hausherrin eine ceremonielle Verbeugung und hielt Prufz ihm lebhaft zugereichte Hand einen Augenblick länger als gerade nöthig war. Sein Prufzinger ruhte dabei auf dem schnell gehenden Puls, sein prüfendes Auge flog dabei besorgt empor zu der ihm weit überragenden Gestalt.

„Nicht wahr, Herr Oberstabsarzt, das ist nichts weiter als Ueberängstlichkeit? Dem Kinde fehlt gar nichts. Die alte Kinderfrau steck meinen Mann mit ihrer Beförderung an.“ Der Oberstabsarzt hob den Kopf eben von der magern, kleinen Brust des Kindes und hielt das Stethoskop, mit dem er eingehend auskultirt hatte, nachdenklich zwischen den drei Fingerknippen. „Ich finde bis jetzt nichts, was Anlaß zu ernstlicher Besorgnis geben könnte, Frau Baronin, aber das arme Kind hier ist ein so jartes Pflänzchen, daß es bei diesem bläßlichen Reuchhusten innewein die schonendste Behandlung bedarf.“ „Da ich weiß ja, mein Herr Doktor,“ sagte die Baronin mit unterwürfiger Geringachtung, „daß unsere drei Erziehungsprinzipien bei kleinen Kindern immer ausserordentlich gut sind. Sie gehören der alten, vorweilichendsten Schule an, die in Waite und Federn alles Heil sieht, ich will eine naturgemäße, freie Entwicklung des zukünftigen Menschen, der nicht früh genug an Abkürzungen und Entbehrungen aller Art gewöhnt werden kann.“

„Herr Baron, ich möchte meine Warnung auch auf Sie ausdehnen,“ sprach er theilnehmend. Prufz lachte. Die Baronin verzog spöttisch die Lippen. „Hat mein Mann auch Reuchhusten?“ fragte sie wegwerfend, „zu dem etwas hinzutreten konnte? Einen größeren Befallen, als ihm Hausarznei geben, damit er bei Friedewill Krankenwärter spielen darf, könnten Sie ihm in der That nicht erzelen. Herr Gehauptmann.“ „Ich wüßte meine beiden Patienten dann sehr wohl bei einander aufgehoben,“ antwortete er in plötzlich veränderter Ton. „Aber ich weiß wohl, daß das meine Wachtbergnuß überfordern ließe, und ich bezeichne mich, indem ich mir den einfaches Rath erlaube, Baron Brandenstien möge seine Kräfte in jeder Weite schonen.“

„Gnädige Frau sind leider diese Jahrzehnderte zu spät auf die Welt gekommen,“ entgegnete der würdige alte Herr mit einer gleichmüthigen Spitzlichkeit, die kaum die beidende Fremde durchdringen ließ. Als spanische Mutter wären Frau Baronin am richtigen Platz gewesen, wo man die Geschöpfe, welche die spanische Behandlung nicht vertragen konnten, einfach keilweise abschaffe. Unser Generation — ich mache der Frau Baronin mein Kompliment, daß es rühmliche Ausnahmen giebt, — ist leider eine von so geringer Widerstandskraft, daß mir solche Abkürzungsexperimente nicht ohne große Gefahr unternommen dürfen: hier, besonders in diesem Augenblicke — er erprob seine Stimme wachend und wandte sich dabei an Prufz, der von den mancherlei Aufregungen des Tages angegriffen, sich jetzt schwer auf eine Stuhllehne aufstemmen mußte — „ist die äußerste Voricht geboten. Die Athmungsorgane sind von der Geburt an nicht stark gewesen.“ Er fing den bitterbösen Blick auf, diesen leibhaftigen Blick des Wortwurfs, der Mißachtung, den die in stolzer Kraft prangende Frau den zusammenfallenden Offizier zuwarf. Er kamnte den geheimen wunden Fleck in dieser Ehe. In lebensgefährlicher Empörung hatte sie bei der Geburt ihres letzten, schwächlichen, nicht lebensfähigen Kindes den bitteren Vorwurf gegen den Gatten sich von den Lippen fahren lassen, und er, der Hausarzt, war Zeuge des Austritts am Wochenbett gewesen.

Der Arzt würdigte sie keiner Antwort mehr. „Bedenken Sie, lieber Baron, an welcher Krankheit Ihre liebe, schöne Mutter gestorben. Sie war in Ihrem Alter, als sie nur noch wenigen Krankheitswochen aus unserer Mitte gerissen wurde. Wir will Ihr trockener, unzer Husten seit ein paar Tagen gar nicht gefallen.“ „Hat gar nichts zu sagen,“ sagte Prufz leicht und begleitete den Hausarzt und langjährigen Freund seiner Familie artig hinaus. Die Baronin blühte ihnen spöttisch nach. „Ein nettes Anekdoten hier in der Kinderstube! Nun, ich werde Ordnung schaffen; puh, diese Treibhauskiste! Man muß ja trant dabei werden.“ Sie machte den Fensterhaken etwas auf, und die eifige Dezemberabendluft strömte voll herein über den schauernden Körper des fränten Kindes. Die Kinderfrau stand mit gerungenen Händen daneben. Als Prufz zurückkam, fiel sein erster Blick auf das Fenster. Jörnig schmettete er den Flügel zu, daß die Scheiben klirren und das halb eingeschlossene Kind schreckhaft emporsprang. „Ich bin Herr im Hause!“ bemerkte er, bläß vor Grimm, „und ich verbiete dir solchen Frevel!“ „Frische Luft,“ flötete sie mit vor Schreck fliegenden Lippen. „Der Mann, der beglame, süßgume, war ja wie aus-gewechsel!“ „Bade dich in kalter Luft! Laß mit mein Kind in Frieden!“ schrie er außer sich. „Sie wachen mir darüber, Frau Dorie! Sie schließen sich zuminstenfalls die Thüren ab. Ich

Wäffel und einem Gefäß mit Opium, welches eine klebrige schwarze Masse bildet. Die Waiffe, deren ich meine Kaugewöhnen bediene, besteht aus einem 3/4 Zoll langen, 2/8 Zoll breiten Bambusrohr, welches an dem einen Ende ganz verschlossen vor und an dem anderen Ende ein hölzernes Mündstück mit einem kleinen Lode hatte. Nicht weit von dem verschlossenen Ende war auf dem Rohr eine silberne, sehr schön mit Thieren, Blattwerk und sonstigen Ornamenten verzierte Klappe befestigt, auf dieser lag ein dickbäuchiger meisingener, ganz und gar verschlossener Pfeifenkopf von 2/8 Zoll Durchmesser, dessen obere gewölbte Fläche in der Mitte eine kleine wagenförmige, sehr durchlöcherige Erhebung hatte. Der Blauer nahm nun ein wenig von der zähsüßigen Opiummasse mit der eisernen Nadel aus der Büchse und ergriff dieselbe an der Flamme der Lampe. Sobald das Opium anfang, sich aufzublähen und weiß zu werden, wurde es durch Drehen der Kugel, Wollen auf der ebenen Fläche des Zellers und Drücken mit den Fingern in eine kugelförmige Gestalt gebracht. War die Kugel noch nicht groß genug, so wurde dieselbe noch einmal in die Büchse getaucht und die Operation wiederholt, bis die Kugel die Größe einer Hühnerauge erreicht hatte. Schließ- lich wurde die Kugel noch einmal erwärmt, mit einem schwachen Druck auf der Büchsenöffnung des Pfeifenkopfes befestigt und mit der Nadel in der Mitte durchbohrt, daß der gebildete Kanal mit dem Innern der Pfeife in Verbindung kam, worauf dann end- lich der Blauer die Pfeife über die Flamme bringen und mit schicktem Blaugen die Verbrennungsprodukte einzeln verp. verschlucken konnte. Michaelis sagt hinzu, daß das Opium in China in allen Städten verbreitet ist und noch allgemeiner sein würde, wenn nicht der theure Preis den ärmeren Leuten die Beschaffung des Giftes unmöglich machte. Besonders bei Todesstrafe verboten, der schmutzige Opiumverkauf aber gethattet anderwärts wieder den Engländern, ist indisches Opium eingeführt und durch herrliche Inden in den Kleinhandel bringen zu lassen.

auch das eine und das andere weitlich anprechende Gedicht sind von Schreyer, von August Sturm, von Emil Bitterhäus, so übermüht doch die Gelegenheitspoetie. Die Natur der Sache erklärt das und mag es auch entschuldigen. Es folgt der nicht glücklich gewählte Abschnitt „Kaiserliches Haus“, den ein Gedicht von Karl Gerol. „An Deutschlands erste Frau“ würdig eröffnet. Schön sind ferner Kurt von Rohlfen'ss Strophen zum 18. Jan., den Wäffel des großen Kaisers. Das Gedicht „Widenerbuch auf Kaiser Wilhelm's I. Tod ist so sehr in die Länge gezogen. Das letzte Gedicht dieser Abtheilung „Zwei Kaiser von Wolf Brieger, ist zuerst in der Saale-Zeitung veröffentlicht worden. Als Kaiserliche Schütz- träger werden unter anderem Prinz Friedrich Karl, Bismarck, in einem Sonett von Julius Sturm, in dem Band in „Land“ verdankt ist, und Kaiserwäffel und Kaiser von Kurt von Rohlfen, und Wäffel, am laubbarsten von Stellenheim, gefeiert. Das Stetter- heim'sche Gedicht lautet:

Wie durch lange, lange Jahre, Jüngling Du im weissen Saare, Wäffeln preist das Volk dich so, Schlächteninnend Und gewinnend, Wortverachtend, thatenlos, Laut wie Sturm in heiser Fedde Und am Tag des Sieges stumm Schreist Du nach der eignen Pfeife, Vom zum Spiel und Dir zum Pfeife, Nachigen Griff's ein Volk der Heide In ein Volk der Thaten um.

Häufig erlauben oder doch häufig erzählt ist Damewill's Wäffeln des Grafen Wäffel. Ein deutsches Wäffeln findet in einem Bazar einer kleinasiatischen Stadt das Porträt Wäffel's als höchsten Schatz eines Fürsten, der unter ihm bei Wäffel gefochten und später seinen Ruhmeslauf verfolgt hat. Unter den Gedichten endlich, welche das Deutsche Reich verherrlichen, ragt, unübertrefflich, Emanuel Geibel's „Zur Friedensfeier“ hervor, leider d's einzige Gedicht, durch welches „der Kaiserverehr“ in der schönst ihren Sammlung vertreten ist.

Annemarie. Von Hans Modt. Berlin 1891. Friedrich Stahn. Hans Modt hat auf das Titelblatt ein Wort des Plato gesetzt, welches auf Deutsch heißt: „Wen die Liebe ergreift, der wird ein Dichter, wenn er auch vorher den Mufen fremd war.“ Wenn das wahr ist, so ist es noch ein Glück, daß nicht alle Be- liehten es machen wie Modt, sondern meistens entweder gar keine Gedichte schreiben, oder sie doch höchstens der Angebeteten mit- theilen. Unter Vier erklärt freilich auch: „Will nur Dir, Hers- liebt, gefallen, freche nicht nach Dichterruhm;“ aber wozu hat er denn ein dicker Buch herausgegeben, ein Buch, bei welchem der Pflichtreue Kritiker erst nach 161 Seiten aufnahm kann? Der Autor fragt emittelt: „Und ich bin, wenn ich's bei Nicht befeh, ein entsetzlich erbärmlicher Dichter.“ Da that er sich nun doch nicht, er ist wirklich ein leidlicher Dichter, aber leider wird in der Poesie das Leidliche doch unerbittlich. — Die eadlos angelegene Geliebte heißt Annemarie. Das Buch beginnt mit einem Liebe „Annemarie“. Das ist aber kein Lied, sondern eine sogenannte poetische Erzählung, die gerade dadurch, daß sie in lyrischen Mäßen vorgetragen wird, oft ins platte fällt. (Sie) wissen gleich zur Schande gehen, jedes Vorfind zeigt sie schnell und der Schme, Sie werden schon, nimmt Sie sicher zum Geleiten.“ Zu diesem „Liebe“ führt Annemarie als Dichterin eines barockartigen Bauers, an gebrochenen Herzen; in einer Anderen „Mitation“. „Was das Verhängnis erzählt“ ertrinkt ein Grofschächterlein Annemarie im Waldsee. Modt ist in seiner Prosa durchaus ein Talmt-Andere. D dieses Talmt, wie unerbittlich ist es! — Der Dichter pendelt zwischen Liebe und Tod hin und her, als wäre er in Achtechnigkeit. „Stumm und hat er,“ „Wenn ich dich nicht nicht weinen?“ „Kauf ich es denn nicht als Mann?“ Ach, ich möchte weinen, weinen, weinen, bis ich nicht mehr kam. Nenne mir für meine Thränen einen stiller, stillen Ort. Will dort keine Thränen weinen; weinen will ich fort und fort.“ Bitte, benehmen Sie sich nicht! Aber lassen Sie uns doch wenigstens wissen, weshalb Sie durchaus immerfort weinen wollen! Aber ist ih Verloster auch besser, wenn ich zeigt er logar einen sympathischen Humor. Sie und er finden wir einen gewissen Schwung, aber manchmal müßig und flüchtig kläglich. „Annemarie, wir werden schon Geister voll und gaas!“ Eine Art Herkau braucht Modt sehr häufig in „Annemarie im Dichtenwald“, mis- braucht ihn aber öfters gerathlich. In „Des Kindes Ged.“ lauten von 12 Versen sechs: „o Mutterherz, o Mutterherz.“ — Wenn Modt Selbstkritik leben lernen, so kann aus ihm noch etwas werden. Die Gedichte der zweiten Hälfte des Buches sind wesentlich besser als die der ersten.

Amerikanisches Jägerlatein. Es ist unsere traunige Pflicht, so schreibt eine amerikanische Zeitung, das Aufsehen einer der umgekehrtesten Lügen der letzten Jahre zu vermelden. Der Mann, der sie erzählt, will sich in den Kongress wählen lassen, und was von ihm zu erwarten ist, kann man sich bei seiner Festungsallgheit im Lügen vorstellen. Folgendes ist die Geschichte, die er erzählt: Er hat eine Frau am oberen Mississippi. War einer Woche bemerkte er, daß der Fluß zu steigen begann und sein Land überfluthen würde, und er rettete daher seine Familie und beweglichen Güter auf höher gelegene Anhöhen. Nun ist aber, so sagt er, seine ganze Frau, deren Umfang zwei- eintzig Weiber beträgt, von einem fünfjähren Drahtstahlbaum umgeben; auf jede Ruthe fallen 20 Stacheln, auf die ganze Um- zäumung also 102,400. Alle diese Stacheln sind beweglicher Wäpner unter Beschütze eines Zauberwortes mit einem kleinen Stiel fleisch als Ankerpunkte versehen haben. Dann einmüde er ebenfalls nach den Anhöhen. Das Wasser überfluthete sein Land und blieb 26 Stunden lang fünf Fuß über dem Baum stehen. Dann trat es wieder zurück und jeder verärrtete Bauer kam und unter- suchte seinen Baum. Er fand, so verachtet er, an jedem Stachel, mit Ausnahme von dreien, einen Fisch hängen, also zusammen schätzungsweise von 10 Fische das enorme Gewicht von 1,023,750 Pfund ergaben. Er entließ seinen Zauberwort, — weil er drei der Stacheln nicht sorglich genug gefordert hatte! — Das wird der Mann erzählen, wenn er in den Kongress gewählt wird?

Abgeblüht. „Ich bitte dich, alter Junge, laß mir zehn Mark!“ — „Zehn mit laß, hoch gerade kein Geld bei mir!“ — „Und so raus?“ — „Dank. Alles wohl und munter. Wohlgeit!“

Literarische Wanderzeln.

Von A. B.

Neue und neueste Reise rüber. Eine Sammlung von Ge- dichten, zur Feier von Kaiser's Geburtstag und anderen Gedenktagen für Schulzwecke, veranlaßt von D. Köhler, Professor am herzoglichen Carolinum zu Verburg. Halle a. S., Richard Wühlmann's Verlagshandlung (Max Gröffe). 1892. Es ist kein Zweifel, daß das hübsch ausgestattete Buch einen Bedürfnis ent- gegenkommt. Schade nur, daß die anderen Gedichtge- alle nicht hoch der Schätzung, nicht genügend in zum Licht gar nicht heraufgehoben sind. Warum ist ein Lied über den Sieg von Wäffel da, übrigens ein recht schwaches von G. Heffeler, und feins über die Schlacht von Sedan, feins von den neuer- und geist- annehmenden Wäffeln über die gewaltige Erhebung des deutschen Volkes? Das Buch bietet zuerst „religiöse Kränge“, dann folgt die Abtheilung „Kaiser Wilhelm der Zweite“. Wenn ich hier

Sür die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.





will das Kind durch all' die schönen Redensarten von Abhängigkeit und nicht gefährdet haben. Sie ließen mir für alles ein, hören Sie? Hier haben nur wir beide und der Doktor noch Befehle zu geben. — Darf ich bitten? — er hielt der Baronin höflich die Thür auf. „In zehn Minuten siehe ich zu deinem Befehl.“

Sie war in erster Ueberdringung zu verblüfft, um nur den leichlichen Widerstand zu bieten. Stillschweigend schritt sie hinaus, und er ihr nach und verschwand in seinem Ankleidezimmer.

5.

Oberst Schöneich war immer mutloser geworden, je näher er der Heimath kam. So lange er unter dem Einfluß von Adas ersten Augen stand, hatte er ihr recht geben müssen. Sein Leben als Commandeur in der neuen Stellung war zu exponirt, um irgend einen dunklen Fleck zu dulden.

Die Verhältnisse in der kleinen Garnisonsstadt, das hatte sie mit ihren klugen Augen richtig erkannt, waren viel schwieriger als in der Residenz. Man bedurfte in der Stadt immer noch nicht ganz fremdlich gestimmten neuen Provinzen ohnehin eines besonders großen Ansehens von Takt. Man mußte noch vorzüglich als geboniglich nach allen Richtungen hin auftreten. Die militärischen Kreise schloßen sich enger noch um den Hofschreibstelen. Der Ranggehalt trat dadurch noch stärker hervor, und dieser Höchstherrschende mußte in allem wie ein blauer Schatz sein, den kein Gauch je trüben konnte.

Adas letzter Name, ihre gerittmerrliche Stellung waren in dieser Umgebung zu einer entlohen Verlegenheit geworden. Er sah es klar ein, aber würde Ange, ihrer kleine Selbstherrlicher, das gelten lassen? Man tant das Herz mehr und mehr.

Alle diese Bedenken waren mit einem vorwurfslosigen: „Ich bit' dich, Wölfschen!“ bei seiner Absicht mit einem Alkermis zugestiegen worden, und nun sollte er heimkehren und dieser feierlichste Frau einfach sagen: „Wir hielten es doch für vernünftiger, die arme Aida unter ihren Trümmern davon zu lassen, um uns hier keine Verlegenheiten zu bereiten.“

Wie sie ihn anblicken würde mit ihren schwarzen Augen, wie ihr Herz sich über ihn ergießen würde, und der kleine raube Mund überpendeln in stiftlicher Entrüstung über die erbärmliche Feigheit der Menschheit.

Oberst von Schöneich war wahrlich kein Feiger, aber das Herz kostete ihm ordentlich hörbar in Furcht vor dem ersten Wiedersehen mit seiner kleinen reiblichen Frau.

Die roten Steinfliesen des Flurs standen noch unter Wasser, und eine eisige Woge bearbeitete sie gründlich mit dem Schrubber, als der Oberst in sein schmuddes Häuschen trat.

„Gnädige Frau weß noch nicht wieder unten?“ fragte er den Burichen, der herbeigehtürzt kam, als die Pausglocke anlang.

Ein silberbelles Lachen von der Treppe war die Antwort. Eine seltsame Gruppe kam oben die Stufen hinan. Zwei junge Herren, deren stämmige Gestalten der hünenhaften des Oberst an Höhe und Kraft fast gleichstamen, trugen eine kleine rundliche Frau auf ihren freuzweis verhängenen Armen bezad. Sie hatte um beide leicht vorgebeugte Nacken ihre Hände gelegt und balancirte da so seelenvergünstigt, als läge sie auf dem bequemsten Tragelisch.

„Dopp, hopp!“ lachte sie, und die jungen Leute ließen sie in die Höhe fliegen. Dann erblickte sie plötzlich den Oberst und seine Keiselstiche.

„Was! Wölfschen!“ jubelte sie aufgeregt. „Guten Tag, Männchen!“ Die Jungen haben mich durchaus nicht gehen lassen wollen, als ob ich die paar Stufen auf meinen gelunden Beinen nicht schon wieder hümmelaufen könnte. Sie und mir alle über den Kopf geschoben. Die freien Burichen haben Bauffrecht angewandt. Sie freien Burichen und mich als Gefangene gehalten, bis ich mich hochheben und von ihnen tragen ließ. Sie nennen mich auch schon Botsamengel — das haben sie dir abgemerkt, Wölfschen! Die Kinder spielen ihrer Mama auf der Nase herum, kein Wort von kindlichem Respekt mehr!“ schalt sie lachend und klatschte bald dem einen, bald dem andern der jungen Leute ins Gesicht, die

die Köpfe fortstreckten und im drohigen Räuberwitz, Winterhosen und Feinrocken sich gar lamisch ausstapften. „Frauchen!“ rief der Oberst gemüthlich hinauf und hatte sein Weibchen den heiteren jungen Menschen im nächsten Augenblick von den Händen genommen und auf seine eigenen Arme gehoben.

„Wie's dir geht, Botsamengel, brauch' ich nicht erst zu fragen, blüht wie eine Rose. Aber was machst der kleine namenlose Schreihals?“ Er trug sie ihr rundes Gesicht, das kurz verjämmerliche Tränenströphen, zwischen dessen dunklen Lockenwellen schon einzelne Silberfäden blühten, ihren Nacken mit Küffen bedeckend, in sein Arbeitszimmer rechts vom Hausflur und setzte sie bequem in den altväterlichen Sessel. Die großen Söhne trugen Hüßflissen und Reißdecken herbei und entfernten sich dann rüchlichsewoll.

„So, Herz, da bin ich! Ich komme schneller heim, als ich dachte, und bin mit der Sündsfluth einer Generalreinemacherei natürlich dafür belohnt. Mir ließ es in der Residenz keine Ruhe, und da Aida nicht mitkommen wollte, hielt ich den ihr bestimmten Tag nicht mehr aus und bemalte noch den Nachtzug.“

Die großen dunklen Augen von Aida Schöneich hatten alle Lustigkeit verloren. Sie hielt sie unverwandt mit durchdringendem Blick auf den schnell Sprechenden gerichtet, der sich im Liebetriebe etwas zu verwirren schien und ein wenig roth und verlegen diebeim inquisitorischen Augen auszuweichen suchte.

„Und ich habe sie so bestimmt erwartet, mich so darauf gefreut, ihr hier ein warmes, behagliches Nestchen zu schaffen, in dem sie das Lügennach der letzten Zeit vergehen könnte.“ rief sie aus, und die schnellbereiteten Thränen stürzten ihr in die Augen. „Nun, große Lieberredungsmitel, das sehe ich deiner Armünderne an, sind nicht in Anwendung gebracht. Du wirst froh genug gewesen sein, als die arme Aida dein Kugel, was? Schweigen ist auch eine Antwort. Schäm dich, schäm dich alle gründlich!“ brante sie auf. „So löge auch, so dem lieben Pöpsel, der Meinung der Welt zu weichen!“

„Ich hätte all' die Perschafften schon zwingen wollen zu achtungsvoller Haltung gegen meine Aida. Ein gutes Weibchen soll der Mensch haben, recht ihm und seine Seele damit scheuen. Und den Kopf besetzt hoch tragen müßte die arme Aida. Was kann sie dafür? Ist es nicht wahrig genug, wenn die Frau unter den Folgen der Handlungen des Mannes zu leiden hat, soll sie und die armen Kinder auch noch die Schmach seines entehrenden Tuns treffen? Die armen Unschuldigen, die nichts dafür noch dagegen konnten!“

Sie stampfte vor Aufregung mit beiden Füßen auf das Fußstüßen.

„Beruhige dich doch, schaufrir' dich doch nicht so, mein Gott, nimn doch Verluimt an,“ sprach der Oberst auf seine kleine leidenschaftliche Frau ein.

„Nein, ich beruhige mich nicht,“ rief sie, stieß ihn erpürnt von sich und wehrte die streichelnden Hände ab. „Man soll den Menschen mir für seine eigene That verantwortlich machen, da seid meinethwegen io unerbittlich streng, wie Ihr nur sein könnt. Und wenn Ihr wenigstens konsequent wäret — empfängt unsere hochgeborene Frau Schwägerin, dieser stedenlose Augenbispiegel, Günstin Hortenie und deren liebe Schwester etwa nicht, von denen man sich öffentlich die neuesten Geschichten erzählt, und die man in der Gesellschaft doch respektirt, weil ihre Männer entweder blind oder blödsinnig sind, und machst du ihnen etwa nicht die tiefsten Reverenzen, und lehnst dich nicht auf dagegen, wenn man dich ihnen zum Tischnachbar bestimmt? — O, Ihr abheulichen Menschen!“ rief sie immer erregter und durch die unergründliche Ruhe ihres Mannes noch mehr aufgebracht, der an das altmüthige Spindelbureau getreten war, um die dort aufgestellten Briefschasten sich anzusehen.

„Na, ich bit' dich nur aus, Herzlieb,“ sagte er mit unwürdlich gutmüthiger Fremdschheit, „nachher wirst du mich wohl mal zu Worte kommen lassen, und ich darf zuerst wohl aus einen herrlichen Willkommengruß rechnen. Vielleicht auf eine kleine läbliche Auffrischung,“ schloß er mit Humor, „nachdem die moralische mit kurzabwiesig gleich beim Eintritt gegont wurde.“ (Fortr. folgt.)

Mesallianzen.

Original-Roman von E. Hoff.

19

Als die beiden Herren sich vor der Veranda standen, griffte der erste Henselmann des Tones über die idyllische Landschaft, ein langes Altkenschen der Natur drückte alles Staub tiefer zu Boden und die Luft schien Schwefel auszuathmen.

„Baron von Dyhern — Frau Eberhard, Fräulein von Feldfrick!“ stellte Norbert den berühmten Freund in diesem Augenblicke vor, als ein schlauer Blick das verbunfete Himmelsgemölde geriff, — er war das Signal zu einer schleunigen Flucht in die kühleren Salons der Residenz; denn wenn auch noch der Regen schür in den Wollen hing, beängstigte das ausbrechende Gewitter dennoch die ältere Frau, die heute von schwermüthiger Nervosität ergriffen schien, darauf bereit wenigstens der Umstond, daß sie den Arm ihres Großvaters, den er ihr ritterlich geboten, auch im Salon nicht losließ, sondern sich fest an ihn haltend auf dem Diban niedersaß. Norbert war hierdurch gezwungen, an ihrer Seite Platz zu nehmen.

Baron Dyhern, an Clarissa's Seite, erzählte ihr von fürchterlichen Gewittern, die er in den Anden erlebte, und gegen welche die europäischen Gewitter ein reines Kinderpiel seien. Das schöne Mädchen hörte scheinbar genau zu und verhielte durch einige Ausrufe darzutun, wie sehr sie der intergalischen Darstellung folgte; aber ihre Augen lüchelten über seine Schulter hinweg eine andere Welt an, neben der Mutter, auf dem Diban saß. Sie bemerkte, daß Norbert's Augen hingegen sich nach den beiden Seitenhöfen wanderten, als erwartete er dort eine siebame Erscheinung, und dies Blickenden von rechts nach links, io unaufällig es auch geschah, legte auf die weiße Mädchenfront, über die sich ein Zuf allgehorner kleiner Trohlbüchen bännte, auch gleichsam eine düstere Gemüthswolke.

„Hören Sie, Norbert, das es heute, das heißt, nicht dem Datum, aber dem Hinngittage nach, gerade io Jahre sind, daß Baldemar fortging? Er hat verprochen, an einem solchen Tage wiederzukommen, und, ich weiß nicht, wie ich es erklären soll, mir ist heute io sonderbar, io ahnungslos, als müßte er heute zurückkehren!“ flüsterete Frau Eberhard leise zu Norbert hinüber.

„Das wollte Gott, liebe Aida,“ entgegnete der Meutenant herzlich zurecht, „aber strengen Sie Ihre Erwartungen nicht zu hoch, eine Wiederkehrung trägt sich sonst zu schwer!“

Sie legte ihre Ellenbogen leise auf seine nervige Rechte: „Sie sind gut, Norbert, und bei Ihnen finde ich immer Verständnis, trotz Ihrer Jugend!“

Eine Pause trat ein, denn der Baron hatte aufgehört zu sprechen, und die Mutter wollte sichtlich nicht von einem Anderen gehört werden, als von dem Bluts- und Nammens-Verwandten. Erst als Clarissa durch eine Frage wieder des Gelehrten Ideen ganz auszufließen ließ, sagte er weiter:

„Ich müß es Ihnen gestehen, Norbert, ich fürchte mich vor meines Sohnes Rückkehr; wie wird er die Ehepause aufnehmen, daß ich — diese — Verbindung schloß? Sie wissen, er ist ahnungslos gegangen! Wie wird er es ertragen, eine Selbstkritik als bürgerliche Eberhard wieder zu finden? Ich, wie gelangt, io unartig ist er erliehe, ich fürchte seine Rückkehr, um Eberhard's Willen. Denn ich bin fest überzeugt, Baldemar wird von mir sofortige Trennung verlangen, und Eberhard's Betragen erfüllen!“ rief sie.

„Sie würden als Baldemar's Betragen erfüllen!“ rief Norbert, nur müßigen einen erpürnten Ton unterbrechend. Erst die naive Antwort seiner Zante zeigte ihm, daß er mit anderen Faktoren rechnen, als jene.

Aber wenn Baldemar zurückkehrt, so kommt er nur als Jakob, das heißt bei, und war es nicht das ungelie Geld, vielmehr der Wangel daran, der mich meines stolzen Jüngens bezaudie, mich in diese Mesalliance hineintrieb?“

Sie biß sich auf die Lippen, denn sie fühlte, diese Wort hätte sie nicht ausprechen dürfen. Ein seltsames Schwelgen folgte; Norbert, nur müßigen einen erpürnten Ton unterbrechend, der Blick ruhte jetzt erlich auf einer schlanten, wenn auch nur mittelgroßen Mädchengestalt, die links eingetreten war, gefolgt von einer zierlichen Frau, auf deren Händen ein silbernes Tablett

mit Limonade schwebte, — die Thawperlen hingen wie grauer Dunst um das feine Krystall der Gläser.

Frau Eberhard erhob sich halb, als Gina nach freundschaftlichem Gruß, in höflicher Erinnerung der Bewilligung ihres Gastes, — einige Schritte vom Diban stehen blieb. „Herr Baron, gestatten Sie, daß ich Sie mit — einer — anderen Tochter des Hauses bekannt mache: Baron von Dyhern — Regina Eberhard.“

Eine seltsame Vorstellung! Norbert fühlte, wie ihm trotz aller Selbstbeschränkung das Blut in die braunen Wangen trat; aber Regina selbst machte der Scene ein schnellles und liebliches Gesicht. Sie reichte dem Baron die Hand und lächelte: „Bei dieser Hiebertemperatur komme ich wohl gelegen mit einer heißen Limonade? Gestatten die Herren aber, daß ich erst mein Mitterden verjore — Bouffe, erst der gnädigen Frau!“ und sie nahm selbst ein Glas vom Tablett, sohte es mit ihrem festen Fingerchen um den schlanten Beckel und reichte es auf den stammigen Unterarm der Frau des Gastes.

„Ich danke dir,“ entgegnete diese, und der heiße Athem ihres Mundes stieg am Rande des eignen Gefäßes wie eine kleine Dampfvolke empor, aber der Ton ihrer Stimme war eben io eiskalt wie der aromatische Trant.

Gina hatte genug Takt belesen, der Belorgnis ihrer Stiefmama anzufolgt, und für die vornehmsten Gäste „Tollette“ zu machen, welches rothgelegtes Bruststück mit feinsten und doch feinen Formen, aber das Maßregeln der Hausfrau, die Schürze, hatte sie wohl vorgebunden, wenn es auch ein lustiges, duftiges Ding aus Spitzen und Band war. Sie war nicht halb io vornehm und schön wie ihre Stiefschwester, deren hohe Gestalt und prächtige Haltung die Hof-Berechtigung verrieth, aber freundlich und zum Ansehen appetitlich, wie die Arbeiter von ihrer Lage, war sie auch in diesem Moment, und der weiße Hals trat fast eine Säule aus dem Hattiggekrümel heraus, während Clarissa's gealtert, langer, schlanker Hals an eine blühende Jutte erinnerte, noch schön, noch duftig weiß, aber der nächste Tag mag die Blüthe verweltet zeigen.

Die ersten Tropfen fielen, durch den Garten kam ellig eine laute, sehr fortpollente Frau mehr gelauten als gegangen, ihre laute Stimme schall vom Korridor in den Salon hinein, trotzdem die Thüren geschlossen waren.

„Ach, die Zante Viesch, wie reizend!“ rief Gina und schob in den Korridor hinaus, wo ihres Vaters Schwester, die gelungene Frau Viesch's Krogmann, eben auf einen der halbbrunen Nöhrstiesel gelauten war und von der gläubendrohtigen Stirne die stehenden Schweißtröpfchen trocknete, aber war es nicht allein die Stirn, welche das blühendweiße Gesicht umschloß? Es wollte Gina bedünken, daß auch von der Brust reichliches Maß weiß und das Wehen, welches die üppige Gestalt durchfließt, mehr ein verhaltenes Schludzen als zitternde Hochtemperatur sei.

„Tantchen, um Gotteswillen, wie du aussehest! Du bist doch bei dieser Selbstkritik nicht etwa zu Fuß gegangen?“ rief das Mädchen, erschrocken über den Zustand, worin sie die liebe Verwandte erblickte.

„Wisse, die eben mit dem letzten Tablett den Korridor passierte, mußte sofort Erschrecken bringen, und langsam beruhigte sich Frau Viesch's Krogmann, ordnete ihre Tollette und glättete das Haar unter dem etwas eigenartig konstruirten Hut, der mehr um Ardaber Hausrath, als an Barriere Modejournale erinnerte. Endlich frag sie: „und umsonst suchte sie ihrer Stimme das launliche Wohlgegn zu geben: „Ist Carl seine Frau — du bist dann?“

Nachdem Gina ihr mitgetheilt, daß sie ein Mann, sondern auch Gaste dort anwesend, sohte sie sich ganz und sagte nur: „Komm' mit, Kind!“

Dicumen hatte Frau Eberhard einen bitterbösen Blick hinter zusammengezogenen Lidern verborgen, als Gina rief: „Die Zante Viesch! Ihre Tochter aber, die nicht sich io zu beherrichen vermochte, heftete ihren ironisch ärgerlichen Blick ganz offen auf die Thür und sagte dazu mindelstens eben io deutlich: „Das sehte heute noch!“ (Fortr. folgt.)

Bunre Zeitung.

Die Flotte des Columbus bestand nach einer eingehenden Studie der spanischen „revista general de marina“ aus drei sog. Karavellen, welche Santa Maria, Nin und Pinta hießen. Jeder ist die Bezeichnung Karavelle sehr unbestimmt und wir wissen über die Eigenart dieser Schiffsgattung nichts genaueres. Die drei Schiffe gehörten zu den damaligen Schnellsegeln und brachten es auf der denkwürdigen Reise bisweilen auf 11 Knoten, eine für Segelschiffe sehr hohe Leistung. Auch waren sie nicht io leicht, wie man geneblich annimmt. Ihre Maße waren reichlich sehr verschieden. Das Amiralsschiff, die „Santa Maria“, hatte nur eine Länge von 13 m, eine Breite von 6,7 m und eine

Tiefe von 4,5 m. Ihre Raummgehalt betrug 120 bis 130 Tonnen, und es wird ihre Belastung auf 70 bis 90 Mann veranschlagt. Die Besetzung bestand nur aus einem Mannleut am Großmast und einem Besatzungsmitglied am Kreuzermarkt. Sie war demnach sehr mangelhaft.

Das Opiumrind der Chinesen beschränkt Hermann Michaels in seinen „Reisen im mittleren und westlichen China“ in folgender Weise: Die Chinesen rauchen das Opium auf der Seite liegend, io daß beide Hände ganz frei sind. Der Kopf ruht dabei auf eine gepolsterte Rolle gelüßt. Vor dem Munde ruht unmittelbar im Bereich des Kandes ein Beckenröhrchen, einer kleinen gläsernen Schlanke, einer Jange aus Neuliquen der Blanne, einer dünnen eisenen Nadel, einem kleinen eisernen